Nro. 8. Prag, den 29. Dezember 1864. I. Jahrgang.

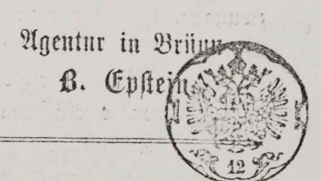


# Das Abendland.

Agentur in Wien: Herzfeld und Bauer.

Centralorgan für alle zeitgemäßen Interessen des Judenthumes.

Agentur in Brünn B. Epstein.



**Vom 1. Jänner 1865 beginnt ein neues Abonnement auf das**

**„Abendland.“**

**Ganzjährig 7 fl.; halbjährig 3 fl. 75 kr.; vierteljährig 1 fl. 95 kr.**

**Vom Neujahr an erscheint unsere Zeitschrift in der Stärke von mindestens 1½ Druckbogen wöchentlich und wird auch, um vielfältigen Anforderungen zu genügen, Geschäftsberichte bringen.**

Neu eintretende Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern sammt Beilagen, so weit der Vorrath reicht, gratis.

---

## Verhältnisse der deutschen Geistlichkeit zu den Juden im Mittelalter,

von Dr. Rauschnik.

In den früheren Zeiten des Mittelalters wurden die Juden von den strengen Geistlichen als die Nachkommen der Mörder des Weltheilandes und als Verächter und Lästerer des Christenglaubens unversöhnlich gehaßt und bei vorkommenden Gelegenheiten auch wohl verfolgt. Die Juden wußten sich aber durch ihre Gewandheit in Geschäften, und viele unter ihnen durch ihre für jenes Zeitalter ausgebreiteten gelehrten Kenntnisse bei den Königen und Fürsten beliebt zu machen und den Schutz derselben für ihr Volk zu erlangen. Die Deutschen hatten in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters ein unüberwindliches Vorurtheil gegen den Handel, den sie für ein, einen freien Mann erniedrigendes Geschäft hielten. Der mit dem Handel ziemlich genau verbundene Wucher und das Geldleihen auf Zinsen war sogar durch kirchliche Gesetze verboten. Bei der zunehmenden Kultur konnten aber die Deutschen ohne Handel und Geldverkehr nicht bestehen und so mußten sie den Juden wohl Duldung gewähren; überdem waren es die Juden allein, die medizinische Kenntnisse besaßen, daher denn auch an jedem Fürstenhofe gewöhnlich ein jüdischer Leibarzt war. Endlich besaßen die Juden Kenntnisse von den Sitten, Verhältnissen und der Sprache des Orients, und wenn eine Gesandtschaft dahin gesandt werden sollte, so mußten sie dieselbe als Führer und Dolmetscher begleiten. Durch dieses alles verschafften sie sich Duldung und Schutz bei den Großen, und wie sehr auch fromme Priester gegen den Verkehr der Christen mit den Juden eiferten, wie strenge die Verfügungen auch waren, die auf mehreren Kirchen-Versammlungen gegen sie erlassen wurden, so änderte das in ihrem Verhältnisse doch nichts, welches von der Nothwendigkeit geboten wurde. Sobald das Geld bei zunehmendem Wohlleben unentbehrlich geworden war, und nachdem die Erzeugnisse des fernen Auslandes nicht mehr entbehrt werden konnten, waren Geistliche die ersten, die mit den Juden, allen päpstlichen Verboten zum Trotz, in Verkehr traten und ihnen sogar Meßgewänder, Kelche, Reliquien und Meßbücher verpfändeten. Viele strenge Gesetze wurden dagegen gegeben, aber niemals befolgt. Durch widersinnige Gesetze wurde den Christen das Ausleihen des Geldes auf Zinsen untersagt, den Juden aber erlaubt; dagegen wurde den Juden verboten, Landwirthschaft und Handwerke zu treiben und so waren sie denn durch eine mangelhafte Gesetzgebung auf den Handel und Wucher gewiesen. Das kirchliche Gesetz, daß kein Christ sich eines jüdischen Arztes bedienen sollte, übertraten die Könige und Bischöfe zuerst; aber selbst die Päpste zogen bei gefährlichen Krankheiten jüdische Aerzte zu Rathe. Ein Gesetz verbot, den Juden ein öffentliches Amt zu ertheilen, dennoch aber waren in der Regel Juden Finanzpächter der Könige, Fürsten und Bischöfe. Ferner sollte kein Christ bei einem Juden dienen, doch hatten in der Regel die Juden christliche Dienstboten, die der guten Bezahlung wegen den Kirchenbann nicht achteten, mit dem sie belegt wurden. Bei dem steten Bedürfniß der Fürsten und Prälaten, Geld zu borgen, waren ihnen die Juden unentbehrlich und deshalb gewährten sie ihnen auch ihren Schutz. Da aber die Juden weder Handwerke treiben, noch, mit wenigen Ausnahmen, ländliche Grundstücke besitzen durften, so gaben sie keine Zehnten und andere Abgaben an die Geistlichkeit; da sie indessen von ihrem Handel und Wucher einen großen Gewinn machten, so mußten sie wie recht und billig, Abgaben davon zahlen, und diese fielen, weil sie als Fremde oder Heimatlose angesehen wurden, dem Oberlandesherrn zu, der sie in seinen besonderen Schutz nahm, weßhalb sie denn auch die kaiserlichen Kammerknechte genannt wurden. In allen Städten, die Bischofssitze waren, befanden sich die Juden in großer Menge. Die Ursachen davon waren einmal, weil die bischöflichen Hauptstädte in der Regel auch große Handelsstädte waren, dann aber bestand auch ein päpstliches und kaiserliches Gesetz, nach welchem den Juden ihre Wohnsitze vorzugsweise in den bischöflichen Hauptstädten angewiesen werden sollten, damit den Bischöfen die Gelegenheit erleichtert würde, sie zu bekehren.

Der Schutz der Kaiser und Bischöfe konnte die Juden aber nicht vor dem Hasse des Volkes schützen, welches ihren Reichthum beneidete, sie als Verächter des Christenthums verabscheute und ihnen alle möglichen Frevelthaten Schuld gab. Diesem Hasse

mußten denn auch die Kaiser, die Landesherren und die Obrigkeiten nachgeben und durch mancherlei bedrückende und entehrende Gesetze es bezeugen, daß die Juden nicht ihre Günstlinge wären. So wurden ihnen Kleidungen, die den Priesterkleidern ähnlich waren, zu tragen untersagt, so mußten sie Abzeichnungen, an denen sie kennbar waren, tragen. An Festtagen waren sie gezwungen, ihre Läden zu schließen. In der Charwoche durften sie sich nicht auf der Straße zeigen; auch war ihnen untersagt, von ihrem Eingeschlachteten das für sie Unbrauchbare (die Hinterviertel von den vierfüssigen Thieren, die sie nach Satzungen nicht essen durften) an die Christen zu verkaufen. Fromme Bischöfe versuchten auch wohl mitunter eine Bekehrung und ließen den Juden mit Gewalt ihre Kinder entreißen und taufen, doch geschah dieses nur selten und wurde gewöhnlich von den Kaisern untersagt. Die mehrsten Bischöfe schützten die Juden kräftig, theils weil sie von den Kaisern dazu beauftragt waren, theils ihres eigenen Vortheiles wegen, denn wenngleich die beträchtliche Steuer der Juden den Kaisern zustand, so verliehen sie sie doch oft ganz oder zum Theil den Bischöfen, die auch außerdem reiche Geschenke von den Juden erhielten, wodurch diese sich Schonung erkauften. Im Anfange der Kreuzzüge wurde aber das Volk so sehr von den Wallfahrern gegen die Juden aufgereizt, daß die Bischöfe nicht vermögend waren, die Unglücklichen vor der Wuth des Pöbels zu schützen. Als im Jahre 1096 die Wallfahrer den Rhein hinabzogen, da wurden in allen bischöflichen Städten die Juden geplündert und ermordet. In Köln riß das Volk ihre Synagoge und ihre Wohnungen nieder und tödtete viele. 200, die entflohen waren, wurden noch auf dem Rheine eingeholt und getödtet. In Trier hatte gleichfalls ein solches Morden statt und um größern Martern zu entgehen, ersäuften sich viele Judenweiber selbst. In Mainz retteten sich die Juden in den Palast des Erzbischofs Ruthard. Vergebens wollte der sie aber schützen, der Palast wurde von dem Pöbel erstürmt und ein schreckliches Morden hatte statt, so daß über 1000 Juden umgekommen sein sollen. Doch wurden unter den Anstiftern dieses Frevels mehrere Verwandte des Erzbischofs entdeckt, daher denn er selbst in den Verdacht der Theilnahme kam und von dem Kaiser deßhalb hart angelassen wurde. Mehrere Juden hatten, um ihr Leben zu retten, das Christenthum angenommen; diesen erlaubte der Kaiser zum Judenthume zurückzutreten. In Worms suchten die Juden gleichfalls bei dem Bischofe Schutz; als er ihnen denselben nur unter dem Bedinge gewähren wollte, wenn sie sich taufen ließen, da baten sie sich eine kurze Bedenkzeit aus und tödteten einander selbst. In Speier vertheidigten sie sich tapfer gegen die Pilger und das Volk und darauf gewährte ihnen der Bischof gegen eine Summe Geldes Sicherheit, worüber der Pöbel sehr unwillig war.

Da die Abgaben der Juden einen beträchtlichen Theil der kaiserlichen Einkünfte ausmachten, so duldeten die Kaiser einen Angriff auf die Juden nicht ungestraft und wenn die Bischöfe aus Fanatismus oder Eigennutz sich Verfolgungen und Bedrückungen der Juden erlaubten, so wurden sie dafür in Verantwortung gezogen. So mußte 1188 der mächtige Erzbischof von Köln eine namhafte Strafsumme zahlen, weil er sich hatte beikommen lassen, die Kölner Juden zu bedrücken. Auch verboten die Päpste alle Verfolgungen und gewaltsame Bekehrungen der Juden und selbst der heilige Bernhard eiferte gegen ihre Verfolgung in Deutschland bei Gelegenheit des zweiten Kreuzzuges. Dennoch wurden die Juden von der niedern Geistlichkeit im Ganzen bitter gehaßt, weil sie von ihrem großen Vermögen keine Abgaben an die Kirche bezahlten, weil sie manche einträglichen Aemter, als Rechnungsführer, Einnehmer, Schatzmeister, Wirthschaftsaufseher u. s. w., die auch von den Geistlichen verwaltet wurden, versahen; endlich, weil die Juden den Priestern an Klugheit und Gewandtheit in Geldgeschäften überlegen waren, und so den Gewinn von den Laien mit ihnen theilten. Deshalb verbreiteten die Priester stets die Märchen von den gräuelvollen Ermordungen, die Juden an Christenkindern begangen haben sollen, um sich ihres Blutes zur Heilung von Krankheiten oder als Zaubermittel zu bedienen; ferner von Entheiligung geweihter Hostien. Sie erregten dadurch eine solche Wuth bei dem Volke, daß an mehrren Orten die Juden ermordet wurden, oder daß, um das Volk zu beruhigen, Untersuchungen gegen die Juden der angeschuldigten Frevel wegen veranlaßt werden mußten, wo dann durch die Folter die Unglücklichen gezwungen wurden, sich schuldig zu bekennen, worauf ihre qualvolle Hinrichtung erfolgte.

Die Erzbischöfe und Bischöfe waren als Verwalter der herzoglichen und gräflichen Aemter die Juden im Namen des Kaisers zu schützen verbunden. Der Erzbischof von Mainz war überdem noch beständiger Reichsjudenrichter. Doch hatten die geistlichen Fürsten noch andere Ursache sich der Juden anzunehmen, denn nicht selten wurde ihnen der Judenzins von den Kaisern verpfändet, außerdem mußten sich die Juden unter mancherlei Vorwänden doch von den Bischöfen beschätzen lassen und bedurften die Bischöfe ein Darlehn, so wußten die Juden Rath zu schaffen.

Da die geistlichen Fürsten nicht aus Rücksichten der Menschlichkeit, sondern nur aus Eigennutz die Juden schützten, so machten sie sich auch oft kein Gewissen daraus, sie unter den nichtigsten Vorwänden zu bedrücken und zu berauben.

Ruprecht, Erzbischof von Magdeburg von 1260—1266, ein geborner Graf von Mannsfeld, fand den erzbischöflichen Schatz bei dem Antritt seiner Regierung leer, und da er nach Rom eine Steuer zur Wiedereroberung des heiligen Grabes senden sollte, so überfiel er im Jahre 1261 die zum Laubhüttenfest in Magdeburg versammelten Juden, ließ ihnen alles baare Geld und alles Gold und Silber rauben, auch überdem die reichsten Juden gefangen setzen, bis sie mit großen Summen sich löseten. In Halle, wo er es eben so machen wollte, widersetzte sich die Bürgerschaft, er belagerte aber die Stadt, nahm den Herzog von Braunschweig, der sie entsetzen wollte, gefangen und ließ sich für seine Befreiung 18,000 Mark Silber bezahlen; dagegen aber ängstigte er die Stadt so sehr, daß sie nicht nur die Juden preis geben, sondern auch selbst eine ansehnliche Strafsumme erlegen mußte. Durch die Beraubung der Juden soll er, die silbernen und goldenen Geräthe ungerechnet, 100,000 Mark Silber gewonnen haben. Er konnte daher nicht nur den Papst befriedigen und verpfändete Stiftsgüter einlösen, sondern auch viel Geld ausleihen.

Ganz besonders zahlreich waren die Juden in Worms und standen daselbst auch in einem ganz vorzüglichen Ansehen, wozu vielleicht die Sage beigetragen hat, daß die Wormser Juden schon vor Ch. Geburt eine Synagoge in Worms gehabt haben sollen, daher sie denn auch der Vorwurf nicht treffen könne, zum Tode des Weltheilandes gestimmt zu haben. Diese Sage wurde von den Juden geflissentlich verbreitet und zu ihrem Vortheile geltend gemacht. Die Christen behaupteten dagegen, daß sie mit dem Stammvater der Familie Dalberg, der ein wahrer Anverwandter der Jungfrau Maria, als Sklaven nach Worms gebracht

worden seien; deshalb wurden ihnen auch in alten Zeiten schwere Lasten aufgebürdet und sie mußten sogar jährlich acht Malter Korn für die Stadt in der Roßmühle mahlen. Um sie gegen die Beleidigungen des Volkes in Schutz zu nehmen, wurden ihnen die Herren von Dalberg, die das erbliche Kämmeramt in Worms bekleideten, als Schirmvögte vorgesetzt und diese stellten wieder einen eigenen Beamten an, der sie gegen die Anfälle des Pöbels schützen mußte. Die Judenschaft wurde endlich durch den Schutz so kühn, daß sie dem Bischof Emmerich, der von 1293 bis 1299 regierte, den Gehorsam geradezu aufsagte und ihm alle Steuern verweigerte. Schwerlich würden aber die Juden diese Dreistigkeit gehabt haben und schwerlich würde solche unbestraft geblieben sein, wenn nicht die Bürgerschaft die Juden unterstützt hätte, in der Absicht, sie unter ihre Gemeinde aufzunehmen, um die großen Steuern der Juden der Stadtkasse zufließen zu lassen. Um nicht seine Rechte über die Juden ganz zu verlieren, mußte Bischof Emmerich gelinde verfahren. Er verzieh der Judenschaft ihre Widersetzlichkeit und gab ihr eine eigene Verfassung mit einem Vorsteher und zwölf Aeltesten, und der Vorsteher wurde von dem Volke der Judenbischof genannt. Einige Jahre darauf wurde vom Kaiser Ludwig dem Bayer die Verfassung bestätigt und die Judenschaft förmlich unter die Stadtgemeinde aufgenommen. Kaiser Karl IV. übergab die Juden ganz der Stadt, doch unter bischöflichem und Dalbergischem Schutze.

In dem vierzehnten Jahrhunderte wurden die Bischöfe der Juden wegen öfter in Verlegenheit gesetzt. Sie hatten, wie bereits erwähnt, dringende Gründe, die Juden zu beschützen; auch wurde ihnen der Schutz der Juden sowohl von den Kaisern als von den Päpsten zur Pflicht gemacht. Dennoch verlangte sowohl das Vorurtheil des Volkes, als auch der Haß der niedern Geistlichkeit von ihnen eine Verfolgung der Juden, und indem sie diese oft mit aller Mühe nicht verhindern konnten, waren sie genöthigt, sich vor Kaiser und Papst zu rechtfertigen, daß sie die Juden angeblich nicht hinreichend geschützt hatten. Als im Jahre 1306 König Philipp der Schöne in Frankreich eine allgemeine Verfolgung der Juden begann, um sich ihrer Schätze zu bemächtigen, da nahm sie König Albrecht in Deutschland bereitwillig auf, weil sie durch ihre Abgaben seine Einkünfte vermehrten. Dagegen erhob sich das Volk, und in Franken, Schwaben und Bayern wurde viele Juden geplündert und ermordet, König Albrecht aber strafte die Verfolger mit einer unerbittlichen Strenge. Kaiser Ludwig der Bayer, der stets geldbedürftig war, begünstigte die Juden so auffallend, daß von seinen Feinden ein Gerücht verbreitet wurde, er wolle sich selbst an die Spitze der Juden stellen und die Christen ausrotten. Nun wurden die schon oft gebrauchten Beschuldigungen, daß die Juden Hostien entweiht hätten, erneuert, der Pöbel aufgewiegelt und die Juden überall ermordet oder wenigstens geplündert und gemartert. Am heftigsten war aber die Verfolgung in den Jahren 1348—50, wo die allgemeine Pest wüthete. Die Judenfeinde hatten das Gerücht verbreitet, daß die Juden die Brunnen vergiftet und dadurch die Pest hervorgebracht hätten. Dieses Gerücht war so allgemein und fand einen solchen Glauben, daß die Juden überall ermordet wurden und die Obrigkeiten nicht mehr im Stande waren, sie gegen die Wuth des Pöbels zu schützen. In Straßburg mußte der Bischof selbst in den Mord der Juden willigen, ja sogar die Taufe, wozu sich viele entschlossen hatten, schützte sie nicht. Sehr viele vergruben ihre Schätze und verbrannten sich dann selbst. Der Papst erließ nun ein strenges Verbot der Judenverfolgung und bevollmächtigte die Bischöfe und Erzbischöfe, die Verfolger mit dem Banne zu belegen; doch selbst dieses wollte nicht fruchten, mehr thaten die großen Geldstrafen, womit der Kaiser alle Städte, worin die Juden ermordet waren, belegte.

---

# Über jüdische Schulinspektion insbesondere und jüdisches Schulwesen im Allgemeinen.

## Briefe an Herrn B. in D.

### Zweiter Brief.

Nach Ihrem Dafürhalten also, lieber Herr B. i D., solle es bezüglich der Schulinspektion beim status quo sein Verbleiben haben, und daher die kath. Geistlichkeit noch ferner mit der Mission betraut sein, auch den jüdisch. Schulen Norm und Haltung vorzuzeichnen.

Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen mit aller Unumwundenheit meine Bedenken hiegegen auszusprechen.

Es gibt eine Partei im Judenthume, die nicht ängstlich genug jeden frischen Windzug von demselben abwehren zu müssen glaubt, die für den alten Körper alsbald eine todtbringende Verkühlung besorgt, wenn auch die geringste Blöße desselben unverhüllt dem scharfen Luftstrom der Kritik ausgesetzt wird.— Nach dem Begriffe dieser Leute sind jüd. Organe blos da, um jeden Fehler zu bemänteln, auch dem berechtigsten Vorwurfe von Seiten unserer Widersacher entgegenzutreten. — Im Grunde ist es blos die dem Juden durch das nahezu zweitausendjährige Exil tief eingeprägte Scheu vor der Oeffentlichkeit — wiewohl gerade ein jüd. Sprichwort sagt: „Wer eine Wunde hat, soll sie nur zu Markte zeigen — da wird sich der Heiler schon finden.“ Die Leute vergessen, daß, wenn seit Mendelssohn und Dohm die geistreichsten Köpfe Deutschland's für das gute Recht des Judenthums in die Schranke getreten, immer die Basis ihres Plaidoyers der Satz geblieben: „Der Jude soll als Mensch unter Menschen geachtet sein.“ — „Homo sum, nil humanum a me alienum puto:“ „Ein Mensch bin ich, nichts menschliches ist mir fremd;“ so ungefähr lautete der ewige Refrain all' der wehmüthigen lyrischen Ergüsse, die das trübe Schicksal des Juden sich zum Thema gewählt. — — Niemanden aber von all den Advokaten des Judenthums fiel es je ein, diesen als über der Menschheit stehend, also aller menschlichen Fehler und Schwächen bar, darzustellen. — Es ist eine Thatsache, so alt wie die aus der Beobachtung resultirende menschliche Erfahrung überhaupt, daß nicht blos jeder Stamm, jede Familie, sondern auch jedes Individium seine Eigenthümlichkeiten im günstigen wie ungünstigen Sinne besitzt — und hiedurch erst eigentlich zum Individium wird. — Also auch dem Juden haften gewisse Stammeseigenthümlichkeiten an — nicht etwa weil er dem Deutschen, Franzosen, dem Engländer oder — Ungar nachsteht, sondern vielmehr, weil er diesen gleichsteht — und Mensch ist wie sie. — — Ganz über die Natur hinaus können wir nun einmal nicht — und sollen dies auch nicht einmal wollen. — Die verschiedene Race wird sich immer in verschiedenen, wenn auch so feinen Eigenthümlichkeiten manifestiren, daß sie nur dem Auge des geübten Beobachters bemerkbar sind. — Hierin liegt eben so wohl der Vorzug wie das Gebrechen der allgemeinen menschlichen Natur. —

Das mögen oberwähnte Leutchen durchaus nicht als wahr zugeben; nach ihrer Ueberzeugung muß der Jude, vor den Augen

der Oeffentlichkeit wenigstens, als aller menschlichen Schwäche ledig, als vorurtheilslos, von jedem Makel rein gewaschen da stehen. In diese Kategorie von Leuten gehört nun auch ein guter Theil der Lehrer. — Man hat sich in den lobpreisenden Ton nach und nach so eingewöhnt, daß man jedes Körnchen bitterer Wahrheit nur in einer dicken Umhüllung von Süßigkeiten zu bieten wagt. — Damit wird nun freilich der Sache, die man vertreten will, eigentlich der schlechteste Dienst erwiesen. — Denn der kühle, unbefangene Beobachter dringt doch endlich zur Wahrheit durch, trotz alles sie einhüllenden Nebels; aller Weihrauchsduft betäubt nicht den nüchternen Sinn des ruhigen Forschers. —

Und doch gehen gerade von dieser, alles im rosigsten Lichte darstellenden Partei zuweilen Manifestationen aus, gegen die man mit den schärfsten Waffen des tief und aufs äußerste gekränkten Selbstgefühles ankämpfen würde, wenn sie in nichtjüdischem Feldlager ihren Ursprung genommen hätten. — Man stelle sich einmal vor, ein christliches publicistisches Organ hätte es auszusprechen gewagt: „Die Juden taugen nicht zur Inspektion weder ihrer eigenen Schulen, noch viel weniger der christlichen.“ — Welch ein Geschrei im Lager der Hebräer! — Als ob wir sie sähen und hörten! — Man könnte nicht eilig genug die ganze Rüstkammer jüdisch. Gelehrsamkeit aufthun; schon die Kernsprüche Salomonis müßten beweisen, daß der Jude bereits in der Urzeit viel richtiges Verständniß für Erziehung und Unterricht der Jugend bewährt; denn in der That, gibt es eine trefflichere pädagogische Regel als diese ist: „Führe den Knaben nach seiner Weise — auch wenn er zur Einsicht gelangt, weicht er nicht ab davon!“ — — Fortschreitend zur Mischnah, zu den Midraschim und den Talmuden wäre man in der That im Stande, durch eine Unzahl von Sätzen darzulegen, daß, wie der Jude in zärtlichster Anhänglichkeit an Familie und Kind von keinem andern Volke überboten wurde, auch seine Einsicht in das Wesen und Bedürfniß der Schule mindestens nie geringer gewesen als das anderer Nationen. — Endlich würde man auf Maimonides hinweisen, diesen trefflichen Geist, dessen Schriften auch dem Pädagogen die reichste Ausbeute gewähren. — „Wie“, so möchte vermuthlich der Schlußsatz in dem sehr scharfsinnigen und sehr gelehrten Plaidoyer lauten, „das geistig so hoch begabte Judenthum, das Männer aus sich zu zeugen vermocht, die maßgebend wurden auf allen Gebieten menschlicher Geistesthätigkeit, sollte nicht Capacitäten besitzen, die eine Volksschule zu überwachen vermögen?“

Das christliche Organ, wenn es anders wirklich ohne Vorurtheil und Befangenheit die Sachlage zu würdigen sich bestrebte, würde vermuthlich **so** antworten: „An euerer Intelligenz und geistigen Befähigung haben wir nie gezweifelt, ihr seid — um es mit einem Worte zu sagen — nicht zu schlecht, sondern vielleicht zu gut zur Inspektion einer Schule; als geweckte Geister voller Reg- und Strebsamkeit dürftet ihr leicht des nöthigen Taktes ermangeln; der Maßstab euerer Anforderungen würde bald über das Gebührliche hinaus, bald unter das Gebührliche hinab reichen!“ — — So könnte man in der That aus dem bekannten Charakter des Juden a priori folgern. — Vermuthlich würde aber der Schluß sich gerade so bewähren — wie so mancher andere, ähnliche, den man statt aus Thatsachen aus individuellen Anschauungen und Ansichten über gewisse Culturzustände und Culturelemente gezogen. — Ist es denn schon versucht worden? Hat man je ernstlich daran gedacht, die jüd. Schulinspektion an die Stelle der christlichen zu setzen? — Wir wetten, daß, wenn nicht glücklicherweise die Frage, ob der Jude zum Soldatenstande tauge, bereits gelöst wäre, sich ähnliche oder vielmehr noch größere Bedenken gegen eine bejahende Beantwortung derselben geltend machen würden. — Es bewährt sich eben auch hier das alte Sprichwort, daß man nur im Wasser die Befähigung zum Schwimmen darthun könne. — Den Versuch, die jüd. Schulinspektion an die Stelle der christlichen zu setzen, müssen wir nun aber allerdings machen — selbst auf die Gefahr hin, daß er im Anfange mißlänge, wiewohl uns, aufrichtig gesagt, diese nicht sonderlich groß erscheint. Denn kurz und gut, es wäre eine wahre Schmach für uns, wenn der Jude nicht in Allem sich selbst genügen könnte, und der Aushilfe Anderer bedürfte, besonders in der heiligsten und heikelsten Angelegenheit, — in der Angelegenheit des Jugendunterrichtes. — Im Grunde genommen heißt: dem Juden die Fähigkeit zur Inspektion absprechen, nichts anderes, als überhaupt seinen Lehrerberuf anzweifeln. — Ist es aber wahr, daß wir gute und tüchtige Lehrer besitzen, so können wir wahrlich auch der zur Inspektion nöthigen Persönlichkeiten nicht ermangeln; denn zu einem guten Inspektor gehört eben auch nur ein guter Schulmann. — Das sollten die jüdischen Lehrer doch vor allem bedenken, und wie sie im Grunde nur sich selbst ein Armuthszeugniß geben, wenn sie für christliche Schulaufsicht schwärmen. Jeder übe nur gewissenhafte Kritik an sich selbst, und frage sich, ob er in der That seiner Aufgabe sich gewachsen fühle? — Kann er dies mit gutem Gewissen bejahen, so werden wir wenigstens keinen Anstand nehmen, ihm so gut die Vollmacht zur Inspektion einer Schule zu ertheilen, wie den ersten besten christlichen „Hochwürden.“ —

Wir haben bisher die Sache so behandelt, als ob es blos eine nationale Ehrenfrage für uns wäre, daß eine Aenderung in der Schulinspektion einträte — es gibt aber noch ganz andere und wichtigere Gesichtspunkte in dieser Angelegenheit. — Doch versparen wir die Beleuchtung derselben für einen nächsten Brief.

---

## Correspondenzen und Mittheilungen aus der Zeit.

*B.* **Neubidschow.** Das nordöstliche Böhmen, wo die israelitischen Gemeinden nicht gar so enge an einander gedrängt sind, als in den andern Theilen dieses gesegneten Kronlandes, die Gegend, die so flach und trefflich gelegen, und hinsichtlich der Fruchtbarkeit auf ökonomischen, wie der Strebsamkeit auf industriellem Gebiete sicherlich keiner andern nachsteht, wenn ihr nicht gar in dieser Beziehung eine hervorragendere Stellung eingeräumt werden muß, diese Gegend zählt zwei alte Cultusgemeinden, die beide würdig neben einander gehend, um so mehr eine Besprechung in einem öffentlichen Blatte verdienen, als sie selbst bescheiden genug sind, selten etwas von sich hören zu lassen. — Aus der größern von Beiden, aus Neubidschow, wollen Sie, Herr Redakteur, in Ihrem geschätzten Blatte einigen schwachen Andeutungen Raum gönnen, vielleicht daß hiedurch die zweite Gemeinde, Hořic nämlich, welche sich gern das jüdische Athen Böhmens nennen hört, veranlaßt wird, auch einmal etwas über seine Zustände Ihren geehrten Lesern mitzutheilen. — So viel ist gewiß, daß wenn die Hořicer Athener sind, die Neubidschower keinesfalls die Rolle der Thebaner spielen, denn gerade aus Neubidschow sind wie bekannt ausgezeichnete Gelehrte und Schriftsteller hervorgegangen, und dürften wenige Gemeinden ein solches Contingent von Studirenden und intelligenten Geschäftsbeflissenen in die Welt senden, als eben Neubidschow. — Als eine der ältesten Gemeinden Böhmens war sie nicht nur stets der Sitz berühmter Rabbinen, sie war auch eine der ersten Gemeinden, die eine öffentliche Normalschule hatte, und hat an dieser der bekannte Peter Beer, ein geborener Bidschower, den Grund zu seiner spätern Berühmtheit gelegt, und da der Bildung Bahn gebrochen, zu einer Zeit, wo es anderswo kaum noch zu dämmern begonnen hatte. Bemerkenswerth ist, daß selbst das schwächere Geschlecht eine seltene Intelligenz manifestirt, was natürlich nicht verfehlen kann, eine bessere Jugenderziehung mächtig zu beeinflußen. — Wohl haben die vorgeschrittenen Ansichten auch manches beseitigt, was die alte Gemüthlichkeit und orthodoxe Frömmigkeit dem Juden so sehr als unerläßlich vorschreibt, dafür hat aber anderseits das neu geweckte Selbst-

gefühl und der Eifer im Anstreben jedes Zeitgemäßen, Würdigem und Ersprießlichen sich hier ein bedeutendes Feld erobert und wurde jederzeit den berechtigten Anschauungen gebührende Rechnung getragen, und für den Fortschritt und das Gedeihen der Gemeinde kein Opfer gescheut. Verdienste um dieses Gebahren haben sich vorzüglich erworben der Herr Cultusvorsteher zugleich Landesrepräsentant des Gitschiner Kreises, Franz Schnabel, der, seiner vielen anderweitigen Beschäftigungen und Ehrenämter ungeachtet, unablässig bemüht ist, das Gute der Gemeinde zu fördern, ferner eine Anzahl von Männern, die ihm mit ihrem ersprießlichen Wirken energisch zur Seite stehen. — Als Muster und Vorbild vieler seiner Collegen können wir Herrn Prediger Eisner hinstellen, dessen Bemühungen dahin gehen, die Schule zu heben, den Jugendunterricht auf das rechte Maaß zu bringen und den hebräischen Fächern die nöthige Geltung zu verschaffen. Der gefaßte Entschluß, in Neubidschow eine dreiklassige Schule zu errichten, dürfte dem Ganzen die Krone aufsetzen.

Ich kann nicht umhin auch eines Mannes Erwähnung zu thun, der hier als praktischer Arzt nicht minder denn als menschenfreundlicher Förderer alles Bessern sich der allgemeinen Achtung erfreut, des Hrn. Med. Dr. J. P. Löwy, eines Arztes der frühern Schule, bei dem gegenwärtigen status vielleicht senior aller jüd. Ärzte Böhmens, der kaum promovirt, schon Leibarzt der Herzogin von Sagan wurde, nachdem er in der damals herrschenden Cholera-Epidemie sich rühmlich ausgezeichnet hatte. — Zugleich Stadtchronist Bidschows, dürfte es diesem Herrn leicht werden, Ihnen einige Daten über die Geschichte unserer alten Gemeinde zukommen zu lassen, die Ihren geschätzten Lesern gewiß willkommen wären. — Den geregelten Gottesdienst am hiesigen Platze, die deutsche Predigt, die vielen wohlthätigen Anstalten, so wie den altehrwürdigen, am äußersten Ende unserer Stadt gelegenen und mit trefflichen, zum Theil in deutscher Sprache verfaßten Grabschriften versehenen Gottesacker lobend hervorzuheben, bleibe einer andern Gelegenheit vorbehalten, vorläufig möge die bloße Andeutung dem Leser genügen.

---

*N.* **Wien.** „Der Krug geht so lange zum Brunnen bis er das Ohr verliert und man reizt Jemanden so lange, bis er endlich doch die Geduld verliert.“ — Wohin ich mit diesem will? — Es handelt sich um die Angelegenheit Brunner contra Talmud, — überhaupt contra Judenthum. Herr Sebastian Brunner hat nicht nur sich in den Mund aller gebracht und an Ehre nicht gewonnen; wider seinen Willen hat er den Talmud in Wien zu einem Gegenstande der allgemeinen Beachtung, der allgemeinen Besprechung gemacht, so daß man hier allgemein erzählt, eine hohe christliche Dame hätte, da sie immer vom Talmud sprechen gehört, ihr Stubenmädchen in eine Buchhandlung geschickt, ihr den **1.** Theil des Talmuds zu holen. — Aber da wie bekannt nichts so schlimm ist, daß es nicht auch etwas Gutes im Gefolge hätte, hat auch diese Talmudangelegenheit das Gute, daß in dem von der Behörde den Vertretern abgeforderten Gutachten über die Canonizität des Talmuds sich die Gelehrten aller Parteien geeignet haben und jeder Conflikt zwischen Reformern und Orthodoxen gewichen ist, wenn er ja irgend bestanden wäre, und hat diese Angelegenheit auch im Vertretungskörper einige Energie geweckt. Herrn Brunner haben wir nun die Ueberzeugung zu verdanken, daß in Israel sowohl Laien als Gelehrte treulich zusammenstehen, wo es sich darum handelt, der Intoleranz und der Verleumdung die Spitze abzubrechen. — Ueber die Ankündigung des neuen Jahrgangs der sogenannten Kirchenzeitung schreibt ein hiesiger Feuilletonist:

„Stolz lieb' ich den Spanier und materialistisch die „Kirchenzeitung,“ die in ihrer letzten Nummer eine völlige Stinkblumenlese über Hebräerduft, dessen Nothwendigkeit sie durch menschliche und göttliche Gesetze zu begründen sucht, den Lesern vorlegt. Der specifische Judengeruch, mit dem sich die „Kirchenzeitung“ in koketter Vorliebe parfümirt, hat sie bereits in dem Maße angestänkert, daß ein Unterschied zwischen Dr. Brunner und Reb Schnutti gar nicht mehr zu bemerken ist. „Mit Gottes Hilfe,“ bemerkt das Blatt in der eben erschienenen Nummer, „wird es nun doch entschiedener vorwärts gehen.“ Das achtzehnte Lebensjahr, in das nun die ehrsame Jungfer tritt, macht also, um sich an Mann zu bringen, eine größere Entschiedenheit nothwendig. Das freut uns aufrichtig, denn wir hätten es schmerzlich vermißt, wenn das gelungenste Wiener Witzblatt mit dem neuen Jahre veraltet wäre oder zu erscheinen aufgehört hätte. „Figaro“, nimm dich z'samm, die „Kirchenztg.“ macht dir Concurrenz!“

Einen Wunsch haben wir nur: Möge uns Gott lauter solche Feinde geben, wie Herr Sebastian Brunner und Consorten, ihrer hohen Gönner ungeachtet, es sind, und wir hätten unsere Freunde immer mehr als sie zu fürchten, jene nämlich, die in Ungarn gegen das Seminär mit so schnöden Waffen ankämpften, die das Licht der Oeffentlichkeit nur zu sehr zu scheuen haben. Mit Stolz können wir die Hoffnung aussprechen, daß Wien der Ort ist, wo der seit Jahren so verrufene Talmud zu Ehren gelangt, die Midraschim in ihrer wahren Bedeutung aufgefaßt und so zurecht gelegt werden, daß das historisch-kritische und philosophische Element zu Tage tritt, das den eigentlichen Werth ausmacht. Jetzt wird in dieser Beziehung eine Zeit kommen, wo man — wie Jean Paul sagt — die Gebäude nach Umständen aufführt. Auf dem Lande baut man recht weitläufig aber niedrig, in der Stadt enge aber hoch. Mit anderen Worten können wir sagen, wo sonst der Pilpul und die Halacha der mehr beachtete Theil war, mit dem Uebrigen man aber nicht wußte, was anzufangen, wird jetzt keine Zeile, und schiene sie noch so absurd, übergangen und ihr jene Deutung gegeben, welche mit ihr beabsichtigt war. —

Daß Herr Prediger Dr. Ad. Jellinek durch Errichtung des Beth Hamidrasch sich ein unsterbliches Verdienst erworben, darf nicht erst erwähnt werden. Möge dieser fleißige und thätige Gelehrte noch lange wirken, und die jüdische Gelehrsamkeit gehet einer schönen Zukunft entgegen. —

---

# Mannigfaltiges.

### Replik.

Auf die Bemerkungen des Herrn Rabbiners Fürth zu meiner Abhandlung über den Selbstmord in N. 7 dieser Zeitung habe ich folgendes zu erwiedern.

In der Stelle Genes. 9, 5. wird wohl kein unbefangener Leser die talmudische Erklärung als den einfachen Wortsinn פשוטו של מקרא und noch weniger als ein direktes Verbot der Tora gegen den Selbstmord betrachten. Selbst Onkelos, der sonst genau die halachischen Bestimmungen in seine Uebersetzung aufnimmt, hat hier blos wörtlich übersetzt. Den Selbstmord Saul's anzuführen, war in meiner Arbeit kein Grund vorhanden, selbst wenn der Talmud diesen tapfern König nicht vertheidigt hätte; übrigens

weiß jedes Schulkind, daß Saul nicht in den Zeiten der Patriarchen lebte. Was die Bemerkung über meine Erklärung des Wortes מחנק (Hiob 7, 15) betrifft, worin der Herr Rabbiner einen grammatikalischen Schnitzer zu entdecken glaubt, verweisen wir ihn auf das Wort מחמאות (Psalm 55, 22), wo das mit Patach vokalisirte מ von Aben Esra und David Kimchi, die hoffentlich, wenn auch nicht Rabbiner doch gute Hebräer waren, als das מ comporativi erklärt wird. — Ehrmann.

Gestützt auf obenangeführte Autorität, daß das מ mit (ˉ) vokalisirt, auch als comporativ gebraucht werden kann, erlaube auch ich mir hier eine Erklärung des fraglichen schwierigen Bibelverses vorzulegen, die mir so wie mehreren gelehrten Männern, denen ich sie mitgetheilt, der Wahrheit nahe zu kommen scheint. Voraus bemerken muß ich 1., daß dem verbum בחר das מאום entgegengesetzt wird, wie wir bei Jesajas finden: בחור בטוב ומאום ברע; 2. daß dem lebensüberdrüssigen, weil gequälten Hiob, nur zwei Aussichten geboten waren, seiner Leiden los zu werden, entweder durch Selbstentleibung, חנק oder durch die wesenhafte Auflösung, den natürlichen Tod, מות מעצם, von עצם, Wesen, Inneres. —

Hiob wählt das Letztere und sagt zu seinen Freunden: ותבחר מחנק נפש Meine Seele wählt statt des Selbstmordes מות מעצמותי — den natürlichen Tod. — מאסתי — Ich will den Selbstmord nicht. — כי לא לעולם אחיה — Ewig werde ich doch nicht leben. J. Bloch.

* Sonntag feierte der hiesige Oberjurist Herr Samuel Freund seinen 70. Geburtstag. Sowohl von Einzelnen als von Corporationen wurden ihm Gratulationen und Festgeschenke dargebracht, und auch aus der Ferne auf brieflichem und telegraphischen Wege Glückwünsche eingesendet.

**Poliz an der Mettau.** Eine hier wohnende jüdische Familie erhielt die Concession zur Errichtung einer Traiteurie, zumeist in Berücksichtigung jener den hiesigen bedeutenden Wochenmarkt besuchenden Israeliten. Dem jüdischen Besitzer wurde es nun verboten, an Christen Speisen zu verkaufen. Der Wirth soll gegen das amtliche Verbot an die Statthalterei recurrirt haben.

Wahrscheinlich hat das dortige Stadtamt, um die Gleichberechtigung zu wahren, auch den christlichen Gastwirthen verboten, an Juden Speisen zu verabreichen.

**Wien,** 6. December. In der heutigen Sitzung brachte das Haus der Abgeordneten die Berathung des Adreßentwurfes zu Ende und wurde somit auch über den das Concordat betreffenden Passus verhandelt. Es geschah dies nur in kurzer, die Bedeutung des Gegenstandes wenig betonender Weise. Der Berichterstatter Dr. Giskra sagte vom Concordat: Diese Acte widerspricht der Idee des Staates und den Bedingungen seiner rechtlichen Existenz; sie sagt den Freunden des Rechtes und der Wahrheit nicht zu und stimmt mit der gegenwärtigen Auffassung über die Bedürfnisse der Schule, über die Einrichtungen der Familien, über den wechselseitigen Verkehr der Bürger im Staate nicht mehr überein. Der Abgeord. Mühlfeld wollte, um keine Ansicht zu präjudiciren und jede Debatte zu vermeiden, aus dem Passus sowohl die „Unterhandlung mit dem päpstlichen Stuhle“ als auch die „gesetzmäßige Regelung“ weggelassen haben, und dies wurde von dem Hause angenommen. Daß ein protestantischer Geistlicher für und ein katholischer gegen den Passus sprach, war natürlich. Die Sache war damit abgethan.

**Pest.** Durch die vom Herrn Oberrabbiner Dr. W. A. Meisel vor vier Jahren kreirte Suppenanstalt werden im Laufe dieses Wintersemesters zwölf hilfsbedürftige israelitische Lehramtskandidaten und noch mehrere Zöglinge der hiesigen Mittelschulen mit vollständiger Mittagskost unentgeltlich versehen.

* Dem Berichte über die diesjährige Generalversammlung des Pester allgemeinen israelitischen Kranken- und Leichenvereines entnehmen wir:

Aus der Eröffnungsrede des Herrn Präses Anton Kurländer geht hervor, daß der Verein bezüglich seines humanitären Vorgehens und des finanziellen Gebahrens bei einem Vermögensstande von 20,000 fl. ö. W., eine befriedigende Stufe erreicht hat. Herr Oberrabbiner Dr. Meisel ließ aus dem Grunde in seiner Ansprache dem eifrigen Streben des Herrn Präses und des ihm zur Seite stehenden Vorstandes volle Anerkennung widerfahren. Im abgelaufenem Jahre wurden 2995 Männer, Frauen und Kinder, die Ambulanten nicht miteingerechnet, von den Hrn. Vereinsärzten, den Herren Doktoren Lasky, Glück, Rothberger, Herzog, Traub und Steinberger behandelt; es wurde deshalb in verschiedenen Ansprachen den genannten Herren Aerzten sowie den Herren Doktoren Groß, Hasenfeld und Oestreicher für ihre uneigennützige Bereitwilligkeit zur Abhaltung von Konsilien bei kranken Mitgliedern die gebührende Anerkennung zu Theil. Ebenso Sr. Hochwürden dem Herrn Prior des Barmherzigen-Konvents zu Ofen und dem Herrn v. Tarcsay, für die dem Verein unentgeltlich zur Verfügung gestellten Badekarten der Ofner Thermal- und hiesigen Dampfbäder. — Schließlich fand die statutenmäßige Wahl des Präses Anton Kurländer, des Kontrollors Joseph Fürth und des Kassiers David Reiman, sowie des Ausschusses statt, welche sämmtlich unter allgemeiner Akklamation wiedergewählt wurden.

* Die Bergstadt Kremnitz, deren Mauern vor gar nicht langer Zeit den Juden verschlossen waren, hat einen Israeliten, Herrn Dr. Adolph Langfelder aus Thurdossin, zum Stadtarzte ernannt.

**Mainz,** den 8. Dec. Herr Dr. Wilhelm Cahn von hier ist in Paris im kaiserlichen Ministerium des Auswärtigen als beeidigter Translator und Interpret für folgende Sprachen: englisch, deutsch, arabisch, hebräisch, italienisch, spanisch, dänisch, schwedisch und holländisch, angestellt worden.

**Thorn,** im December. Vorige Woche fand in unserer Gemeinde der Uebertritt einer aus England hierhergekommenen Frau, evangelischer Religion, zum Judenthume statt. Dieselbe lebte mit ihrem jüd. Ehegatten 4½ Jahre in Civilehe und wünschte sehnlichst die Religion ihres Mannes, die sie kennen und schätzen gelernt hatte, anzunehmen. Nachdem sie vor dem zu diesem Zwecke zusammengetretenen בית דין (unter dem Vorsitz des Herrn Rabbiners Dr. Rahmer und dem Beisitze des Herrn Hirsch Kalischer und eines hiesigen Gemeindemitgliedes) ihren durch nichts erschütterlichen Entschluß ausgesprochen hatte und von dem Beth-Din auf die Bedeutsamkeit dieses Schrittes und die Bedeutung der jüd. Religion, die von ihren Bekennern Opfer und Entbehrung fordere, aufmerksam gemacht worden war, nahm sie nach Joreh Deah §. 268 das vorgeschriebene Tauchbad. In nächster Woche soll auch die Trauung nach jüdischem Gesetze an dem Ehepaare vorgenommen werden, worauf dann auch die Beschneidung der drei aus dieser Ehe bereits entsprossenen Knäblein erfolgen soll.

**Berlin.** Die jüdisch. Combattanten von Schleswig-Holstein hatten am 18. d. in der großen Synagoge eine Dankfeierlichkeit, im Beisein einer zahlreichen Versammlung der Honorationen hiesiger Stadt, veranstaltet. Die meisten derselben hatten sich im Kriege ausgezeichnet und waren fast alle dekorirt.

**Breslau.** Denkmalsetzung an dem Grabe Lassale's. Vorgestern (Mittwoch) Nachmittag fand hier die Denkmalsetzung an dem Grabe Lassalle's Statt. Der israelitische Prediger Dr. Joel hielt die Leichenrede. Das einfache Denkmal enthält folgende Inschrift: „Hier liegt, was sterblich war an Ferdinand Lassalle, dem Denker und dem Kämpfer." Verfaßt ist dieselbe von dem Freunde des Verstorbenen, Professor Prietzel in Berlin. Der berühmte Professor Boeckh hatte ebenfalls eine Denkschrift eingesandt mit den Worten: „Dem großen Denker und dem großen Kämpfer." Man hatte jedoch die obige als die einfachere vorgezogen.

**Paris,** den 9. Dec. Unser Glaubensgenosse, Herr Dr. Oppert, der berühmte Entzifferer der Keilschrift, hatte vom Kaiser eine Einladung zum Besuche nach Compiegne, wo gegenwärtig der kaiserliche Hof weilt, erhalten und wurde daselbst mit großer Auszeichnung behandelt. In einer Abendgesellschaft forderte ihn die Kaiserin auf, ihren Namen in Keilschrift zu schreiben; er entledigte sich dieser Aufgabe um so mehr zur allseitigen Zufriedenheit, da unter den hohen Anwesenden Niemand war, der hätte nachsehen können, ob er nicht gegen die Orthographie der Keilschrift verstoßen habe. Einmal, es war gerade bei der Tafel, fiel es dem Kaiser ein, sich zu erkundigen, welchen Inhaltes eigentlich das Buch sei, das Dr. Oppert den 20,000-Franken-Preis verschafft habe. Er wandte sich an den General Goyon; da es dieser auch nicht wußte, so sandte er einen Bedienten an Dr. O., um diesen selbst zu fragen. „Mon livre, sagte Dr. O., c'est le déchiffrement des inscriptions cunéiformes." (Mein Buch enthält die Entzifferung der keilförmigen Inschriften.) Dem Bedienten mußte das spanisch vorkommen, denn er meinte: „Je n'oserai jamais rapporter une telle réponse!" (Ich werde niemals wagen, eine solche Antwort zu überbringen!)

**Paris,** im Dec. Herr Maximilian Königswarter ist durch kaiserliches Decret zum Municipalrath von Paris für das 8. Arondissement und zugleich zum Gemeinderath für das Departement der Seine ernannt worden. Herr Königswarter ist Offizier der Ehrenlegion. — Der junge Freiherr Edmund von Rothschild hat das Baccalaureats-Examen mit großer Auszeichnung bestanden; derselbe wird zu seiner weiteren Ausbildung eine Reise nach Aegypten unternehmen. — Herr Albert Cohn sendet im Auftrage der Frau Baronin James von Rothschild vier silberne Lampen für die Synagoge des Rothschild'schen Hospitals nach Jerusalem. — (Univ. Isr.)

**Paris,** im December. Es erschein in diesen Tagen das Bülletin der Alliance israélite universelle aus den Monaten Juni bis October, enthaltend die Protokolle von fünf während dieser Zeit gehaltenen Sitzungen. Es geht daraus hervor, daß die Anzahl der Mitglieder, namentlich im Oriente, im Steigen begriffen ist. Ein Ueberblick über die Gegenstände der Verhandlungen zeigt uns das traurige Bild, daß neuerdings die Mißhandlungen unserer Glaubensgenossen im Oriente, in Marokko, Tunis und selbst in Korfu immer häufiger und gewaltsamer werden, daß der Vorstand der Alliance im Verein mit dem Board of Deputies es an Anstrengungen nicht fehlen läßt, daß diese aber trotz mehrfacher verheißenden Antworten in vielen Fällen erfolglos bleiben. Die Intervention der französischen und englischen Ministerien des Auswärtigen selbst richtet nur augenblicklich etwas, zerschellt aber immer wieder an dem Fanatismus in Rom wie bei der muselmännischen Bevölkerung. Auch für Schulen im Oriente wird möglichst gewirkt. Daß hierfür aber auch im Heimatlande noch viel zu thun wäre, zeigt die Petition einer holländischen Colonie in Paris, deren Jugend ganz ohne Unterricht ist. Die Petition wurde an das Consistorium geschickt. Einen gefährlichen Schritt scheint uns die Alliance gethan zu haben, indem sie sich in die Angelegenheit des Rabbinen Malbim gemischt, der bekanntlich aus Bukarest verwiesen worden. Die Leser Ihres Blattes kennen die Vorgänge in jener Gemeinde sowie die Ursachen jener Ausweisung. Es scheint uns nicht gerechtfertigt, daß die Alliance auf solche Dinge eingeht, die leicht zu weiteren Einmischungen in die inneren Verhältnisse jüdischer Gemeinden führen könnten. Daß oft abenteuerliche und unter dem Deckmantel der Wirksamkeit für die Alliance eigennützige Anforderungen an sie gestellt werden, ist erklärlich. Doch weiß der Vorstand solche sehr wohl zurückzuweisen. (Z. d. J.)

Zu der bereits in vorig. Nr. gebrachten Notiz bringen wir aus französischen Blättern noch folgendes:

**Der Synagogenbau in Paris.** Am letzten Dienstag war die ganze jüdische Gemeinde von Paris zu einer Versammlung eingeladen worden. Einer der Präsidenten des israelitischen Consistoriums von Paris, Baron Alphons v. Rothschild, theilte den Anwesenden mit, daß der Seine-Präfect, Herr Haußmann, ihm angekündigt habe, die Stadt Paris habe zwei Millionen zum Bau zweier neuen Synagogen der jüdischen Gemeinde in Paris (sie besteht ungefähr aus 100,000 Seelen) zur Verfügung gestellt. Voriges Jahr habe man zu diesem Zwecke bereits ein Capital von 1,500,000 Francs in Actien zu 300 Francs aufgebracht. Es fehlten nun noch 500,000 Francs, um die Summe (4 Millionen) vollständig zu machen. Einer der Anwesenden zeichnete 100,000 Francs, und die übrigen 400,000 Francs sollen nach dem Vorschlage des Herrn Cohen (von der France), der wollte, daß jeder Israelite zum Baue der Tempel seinen Stein hinzufüge, in Actien zu 30 Francs aufgebracht werden. Die jüdische Gemeinde in Paris wird also in Zukunft, außer dem portugiesischen Tempel in der Rue des Martyrs, drei Synagogen haben.

**Bologna.** Unter päpstlicher Herrschaft waren die Israeliten hier sehr gedrückt, und es wohnten auch nur wenige hier. Jetzt genießen sie volle Freiheit, und mehr als 600 jüdische Seelen haben hier dauernd ihren Aufenthalt. Allein die hiesigen Juden haben bis jetzt ihre Freiheit noch nicht zum Besten der Religion benutzt. Sie haben keine Synagoge, keine Schule, keinen Friedhof, es herrscht auch in gemeinheitlicher Beziehung vollständige Anarchie. Die Zeitschriften Educatore Jsr. und Corriere Jsr. haben bereits wiederholt auf diese Mängel aufmerksam gemacht, ohne daß es Erfolg gehabt hätte. Es wäre sehr zu wünschen, daß einige energische und religiöse Männer sich dieser vernachlässigten Zustände annehmen möchten.

**Rom,** im November. Ein furchtbares Verbrechen hat das Judenviertel in Schrecken versetzt. Zwei Individuen begaben sich in einen der Läden des Ghetto's um Kleider zu kaufen. Sie schleppten die Verkäuferin in ein oberes Zimmer, schnitten

derselben mit einem Rasirmesser die Kehle ab, und bemächtigten sich des Geldes und der Schmuckgegenstände, die sie bei ihr fanden. Es ist der Polizei gelungen, der beiden Thäter habhaft zu werden. Sie kamen beide aus der Mark Ancona.

**Port Elizabeth.** (Cap der guten Hoffnung). Unser Glaubensgenosse, Herr Michael Henry Benjamin, ist zum Friedensrichter für den Distrikt von Port Elizabeth ernannt worden.

**Philadelphia.** Bei der Einweihung von Dr. Einhorn's Reform-Tempel wirkte der katholische Sängerchor mit; es wurden keine Psalmen gesungen, wohl aber ein Oratorium von Händel. — In Portsmouth (Ohio) boten die jungen Damen vom Kirchenchor der Presbyterianer ihre Unterstützung beim Gottesdienste in der Synagoge an; — ein Anerbieten, das der Rabbiner Wechsler dankbarlichst annahm. — In New-York hat die Gemeinde „Schaar Haschamajim" eine Methodisten-Kirche um 30,000 Dollar angekauft und wird sie, im Allgemeinen unverändert, mit Orgel, Kirchenstühlen, Altar rc. als Synagoge benutzen; zum Chanukah-Feste soll diese Kirchensynagoge zuerst benutzt werden. Eigentlich sollten diese Leute das Chanukah-Fest nicht feiern; denn wenn unsere Voreltern so nachgiebig gegen fremde Culte gewesen wären, so hätte es keine Makkabäer-Kämpfe und Siege, also auch kein Chanukah gegeben. —

**Lima.** (Peru.) Als Kolonie hat Peru von seinem Mutterlande all diejenigen Eigenschaften empfangen, welche demselben eigenthümlich sind, so auch die Inquisition mit ihrer Intoleranz und ihren unmenschlichen Verfolgungen. Lima hat sogar einer der Straßen den Namen der Inquisition gegeben; hier wurde das Auto-da-fe an Frau Castro vollzogen, welche, als des Judenthums verdächtig, verbrannt wurde. Man findet die Einzelnheiten über die spanischen Juden, welche nach Südamerika gekommen sind, in den von der Revista de Lima seit 1860 veröffentlichen Annalen der Inquisition. Auf 3 Schlachtopfer kommen immer zwei, die des Judenthums verdächtig waren (judaizantes); sonderbarer Weise waren das immer die Reichsten, ihr Vermögen fiel dann dem heiligen Offizium anheim. In den Annalen der Inquisition von Meriko kommen derlei Thatsachen nicht vor, weil die Gesetze des spanischen Indiens die Neuchristen von dieser Gegend, der reichsten Amerika's, ausschloßen. Ueber diejenigen, welche sich nach Peru begaben, berichtet das Werk Acosta's „Colonisation von Neugranada," daß der Theil dieser Republik, welche noch heute Antiochia heißt, ganz von Juden kolonisirt worden sei. Die Nachkommen der ersten Kolonisten dieses Staates werden noch von den übrigen Einwohnern scherzweise Juden genannt. Sie zeichnen sich durch ihren Reichthum, durch intellektuelle Fähigkeiten und durch ihre ausschließliche Beschäftigung mit Ackerbau und Handel aus; ihre Züge tragen noch heute die Spuren jüdischer Abkunft. Ich habe im Jahre 1850 in Lima einen Gesandtschaftsattaché aus Antiochia gekannt, der mir die Angaben Acostas wörtlich bestätigt hat; er fügte hinzu, daß die Einwohner Antiochiens niemals einen ihrer Söhne Theologie studiren lassen, und daß es aus diesem Grunde keinen antiochischen Priester gebe.

Das sind die wenigen Nachrichten, welche ich über unsere Glaubensgenossen in Peru während meines zehnjährigen Aufenthaltes habe sammeln können, ungeachtet mir die Bücher der Nationalbibliothek von ihrem würdigen Direktor dem tugendhaften Freunde Israels, Herrn Dr. Vigil, zur Disposition gestellt worden sind.

Ich kann nicht umhin, hier eines spanischen Werkes zu erwähnen, welches von der Ankunft des Messias handelt. Der Verfasser desselben, ein Priester, Namens Tacumba, behauptet, daß allein die Juden ihn sehen werden, weil sie allein dessen würdig sind. Das Buch enthält eine Apotheose unseres Volkes. Daß ein spanischer Priester solchen Ideen Ausdruck gibt, ist noch weniger zu verwundern, als daß die Spanier den Druck dieses Buches erlaubt haben. Der erwähnte Priester ist unzweifelhaft von jüdischer Abkunft.

Seit der Unabhängigkeitserklärung Peru's im Jahre 1822 dürfen die Juden hier öffentlich ihren Glauben bekennen; seit 15 Jahren wohnen denn auch hier wieder Glaubensgenossen, die von New-York oder Californien hierher kamen. Die Anzahl derselben beläuft sich höchstens auf 50 Seelen; sie sind sämmtlich Polen, bis auf 4 oder 5, die Franzosen sind.

Seit 1858 wird hier ein Minjan veranstaltet, um die hohen Feste Rosch Haschana und Jom Hakippurim zu feiern. Seit dieser Zeit hat man auch eine Wohlthätigkeitsanstalt errichtet, um unglücklichen Reisenden und armen Kranken zu Hilfe zu kommen. Es gibt noch keinen besonderen jüdischen Friedhof. Die Verstorbenen werden auf dem protestantischen Begräbnißplatz begraben.

Namentlich zeichnen sich die hiesigen polnischen Israeliten durch ihre Wohlthätigkeit aus; niemals wird hier Mitleid vergebens in Anspruch genommen; bei außergewöhnlichen Anläßen veranstaltet einer von ihnen eine Privatsammlung, und das Resultat ist immer ein befriedigendes.

Das Klima von Peru ist im allgemeinen sehr gesund, die Einwohner sind sanften Charakter's, die Hilfsquellen des Landes sind eben so unerschöpflich wie diejenigen von Meriko; durch Zufluß von Kolonisten und Kapitalien würde das Land sehr bald zu großem Wohlstande gelangen. Das wird sich durch die vollständige Gewissensfreiheit und durch die allmähliche Einwanderung unserer europäischen Glaubensgenossen realisiren.

Maurice Caplan.
(Arch. isr.)

# Concurs.

An der hiesigen Meiselsynagoge ist die Stelle eines Cantors, mit welcher ein Salair von 600 fl. jährlich nebst freie Wohnung und den üblichen Emolumenten verbunden ist, zu besetzen. Geeignete Bewerber, die den bereits eingeführten Chor zu unterrichten und zu leiten verstehen, wollen sich unter Beibringung ihrer Zeugnisse über Befähigung und bisherige Verwendung in diesem Fache unter der Angabe, wann sie zu einem Probevortrag hier eintreffen könnten, bis zum 31. Jäner 1865 an den gefertigten Vorstand wenden. Reisekosten werden nur dem Angestellten vergütet.

Der Vorstand der Meiselsynagoge.

Prag, 18. Dezember 1864.

### Correspondenz der Redaktion.

Herrn D. K. in Skalsko. — Gegenüber der Rücksichtslosigkeit, mit der von vielen Seiten gegen uns verfahren wird, hat Ihre Handlungsweise beinahe einen rührenden Eindruck auf uns gemacht. Ki lo almon Israel. Sie glauben als alter Abonnent der „Zeitstimme" uns für die seit dem Beginne des „Abendland" gemachten größern Auslagen einen Ersatz bieten zu müssen. — Wir danken herzlichst, haben uns aber erlaubt, Ihnen den zu diesem Zwecke eingesendeten Betrag gut zu schreiben; denn wenn sie generös sind, so sind wir gerecht. — Ihre Arbeit für die nächste Nummer sehr willkommen.

Herr N. in Königinhof. Ihr Abonnement geht diesen Monat zu Ende. — Sonst nach Wunsch.



Eigenthümer, verantw. Redakteur u. Herausgeber: Dr. J. Rosenauer. — Druck v. S. Freund's Witwe u. Comp. in Prag.